

Zur Kritik der Anwendungsorientierung in der Psychologie

Hans Dieter Mummendey

Unsere hundertjährige psychologische Wissenschaft erscheint einerseits als alt genug, daß man sie streng und hart kritisieren dürfen muß – aber sie ist andererseits vielleicht auch noch zu jung, um sie schon wegen bestimmter Verfehlungen und Ungehörigkeiten zu verurteilen. Wenn ich dennoch daran gehe, auf einige Probleme und Mißstände der anwendungsorientierten Psychologie hinzuweisen, und weitgehend darauf verzichte, das Gute und Lobenswerte hervorzuheben, so liegt dies an der Rolle des *Advocatus Diaboli*, zu der ich heute eingeladen bin:

Diese Rolle zu übernehmen heißt nicht einfach nur eine provokative Gegenposition zum Üblichen und Selbstverständlichen zu vertreten, sondern ärger: unter Verzicht auf die schulischen, die disziplinären Umgangsformen über Tisch und Bänke springen zu können, um eine Mehrzahl nicht homogener Perspektiven einzunehmen. Dabei soll die scholastische Beschränktheit des treuen und braven fachwissenschaftlichen Arbeiters in mir ebenso wie bei Kollegen in gleicher Weise in Frage gestellt werden wie die beflissene Haltung des guten, praktisch orientierten und gesellschaftlich verantwortungsbewußt arbeitenden Psychologen – es handelt sich also um ein eher zersetzendes, lockerndes, lytisches Unterfangen. Es knüpft nur indirekt an meinen Beitrag zum Thema „Angewandte Sozialpsychologie“ (1981) an, denn dieser bezog sich auf die Frage der Etablierung eines eigenständigen Faches mit Anwendungsorientierung. Wissenschaftliche Fachpolitik ist etwas anderes als Wissenschaft – Scholastik und Dogmatik sind dort offenbar noch selbstverständlicher als hier. (Fachpolitik zieht vermutlich deshalb Scholastiker und Dogmatiker an.) Hier jedoch, auf der Seite des wissenschaftlichen Alltags, sind eher Zweifel angebracht als Gewisheiten. Mein Beitrag wird also weniger festumrissene Positionen präsentieren, sondern Zweifel an Selbstverständlichkeiten und festgefügtten Auffassungen. Viel ist – auch mit deutscher Feder – schon über Anwendungsorientierung in der Psychologie geschrieben worden – es ist Zeit zu verunsichern.

Grundlagenforschung und angewandte Psychologie: Die Problematik einer Kategorisierung

Die Tätigkeit der nach Angaben des BDP ungefähr 15 bis 20000 Diplom-Psychologen, die hierzulande gegenwärtig angewandte Psychologie betreiben, ist nicht der Gegenstand meiner Betrachtung. 'Kein vernünftiger Mensch', so wird man schon beim Buchstaben „A“ der Literatur über Angewandte Psychologie (von Anne Anastasi bis Wilhelm Arnold) belehrt, wird etwas gegen Angewandte Psychologie in dem Sinne haben, daß Psychologen in Gebieten der Praxis bemüht sind, psychologische Methoden und Erkenntnisse anzuwenden. „Wo Psychologie mit den Mitteln der Wissenschaft für die Praxis fruchtbar gemacht wird, sprechen wir von Angewandter Psychologie“, schreibt Arnold (1970). Und Anastasi behauptet: „Applied psychology does not differ in any fundamental way from the rest of psychology“ – der praktisch tätige Psychologe wende wie der Grundlagenwissenschaftler bestimmte methodische Prinzipien an, beispielsweise empirische Beobachtung statt 'Einsicht', Prinzipien der Replikation und statistischen Analyse, der Schätzung von Fehlerbreiten etc., alles Regeln, die letztlich psychologisch-empirisches Vorgehen gegen den Scharlatanismus absicherten.

Ob nun Anastasi hiermit eine zutreffende Beschreibung der psychologischen Praxis gegeben hat oder nicht, und wie immer die Verteilung der Werke angewandter arbeitender Psychologen auf der vorgestellten Skala von Wissenschaftlichkeit bis Scharlatanismus aussehen mag – ihr Satz „The distinction between basic and applied research is one of

degree" (1964, p.16) scheint durch die Konventionen und Gepflogenheiten in unserem Fach deutlich widerlegt zu werden. Die Unterscheidung zwischen Grundlagenforschung (basic research) und angewandter Forschung (applied research) ist täglich explizit und auch verdeckt allgegenwärtig, so daß beschreibend doch eher von einem „qualitativen“ als von einem graduellen Unterschied gesprochen werden muß. Die Strukturen von Fachliteratur, Studien- und Prüfungsordnungen, Kongressen und Kongreßberichten (und nicht zuletzt die Diskussionen innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Psychologie darüber, ob man die großen amerikanischen Vorbilder tunlichst auch hinsichtlich klarer Fachgruppenstrukturen imitieren solle) weisen auf zwei unterschiedliche Bereiche – hinter vorgehaltener Hand zwei Güteklassen – hin. Als Begründung für die entsprechende Zweiteilung des Berichtes über den 34. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Wien 1984 in „Grundlagenforschung“ und „Anwendungsbezogene Forschung“ wurde ausdrücklich auf die Konvention der Untergliederung nach Fächern und Forschungsfeldern hingewiesen. Zur Güteklasse I wurden gezählt: Geschichte der Psychologie, Methodik der Psychologie, Allgemeine Psychologie, Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung, Entwicklungspsychologie, Sozialpsychologie und Physiologische Psychologie. Zur „Anwendungsbezogenen Forschung“ wurden gezählt: Psychologische Diagnostik, Psychologische Intervention, Klinische Psychologie, Psychologie in der Rehabilitation, Psychologie in der Medizin, Pädagogische Psychologie, Arbeits-, Betriebs- und Organisationspsychologie, Verkehrspsychologie, Öko- und Umweltpsychologie, Medienpsychologie, Rechtspsychologie, Sportpsychologie und Musikpsychologie.

Die Differenzierung zwischen Grundlagenforschung und Anwendungsorientierter Forschung, die zugleich als Diskriminierung letzterer gelesen werden kann, reicht bis in die Fransen unseres Faches hinein. So läßt sich in der Ernst-August-Dölle-Gedächtnis-Schrift „Dichotomie und Duplizität“ selbst bei mehrmaligem Lesen nichts Anwendungsorientiertes finden. Beschäftigen sich grundlagenwissenschaftlich orientierte Psychologen eher mit Wissenschaftsparodie als daß sie einen Transzensus hin zum Anwendungsorientierten wagen? Oder sind anwendungsorientierte Psychologen gewöhnlich alles andere als locker und abständig, da sie den Hauch der Praxis, den Odem des gesellschaftlich Relevanten zu spüren meinen und darüber verkrampfen?

In Ernest Hilgard's programmatischem Geleitwort zu einer amerikanischen angewandt-psychologischen Fachzeitschrift findet sich die Dichotomie von grundlagen- und anwendungsorientierter psychologischer Forschung mit den Begriffen „good science“ und „policy science“ hierarchisiert: Good Science ist die Voraussetzung für Policy Science. Dabei ist in der Praxis der Forschung oft gar kein klarer Unterschied zwischen grundlagen- und anwendungsorientierter psychologischer Forschung auszumachen, und das war schon zu allen Psychologie-Zeiten so. G. Stanley Hall beginnt sein Vorwort zum ersten Band des „Journal of Applied Psychology“ beispielsweise mit den Worten: „The past few years have witnessed an unprecedented interest in the extension of the application of psychology to various fields of human activity“ (p. 5) – ein Satz, der nicht im Jahre 1917, sondern wörtlich auch heute geschrieben werden könnte. Die damals zeitgenössischen Beiträge zu „Psychology and War“ und die persönlichkeitspsychologischen Untersuchungen im militärischen Bereich sind auch heute zeitgenössisch – teils Angewandte Psychologie, teils Grundlagenforschung.

Aus den gegenwärtigen APA-Zeitschriften blicken uns Beiträge ganz ähnlichen Zuschnitts entgegen, ganz ähnlicher Methodologie, ganz ähnlichen Grades an „Angewandtheit“ wie aus den gegenwärtigen für die Grundlagenforschung reservierten APA-Zeitschriften – als Beispiele seien nur zahlreiche Beiträge zur Selbstkonzeptforschung und zur Einstellungs-Verhaltens-Forschung genannt. Eine Arbeit über die Vorhersage offenen Verhaltens aus Einstellungen und Drittvariablen wird nicht dadurch mehr oder weniger „angewandt“, daß es sich bei der Kriteriums- bzw. Verhaltens-Variablen um etwas nach Praxis Riechendes handelt: Ist es schon Arbeitspsychologie, wenn aus Einstellungen kooperatives Arbeitsverhalten vorhergesagt wird? Ist es Religions- oder Politische Psychologie, wenn Kirchgang oder Wahlbeteiligung vorhergesagt werden? In beiden Kategorien

von APA-Zeitschriften findet sich das stets identische, teilweise stupide Publikations-Format. Man kennt und bemitleidet die Restriktionen, denen aus organisatorisch scheinbar guten Gründen die Autoren, die publizieren und überleben wollen, unterworfen werden – die Konformität scheint wenig Raum für Differenzierungen zu lassen.

Unterschiede zwischen den Fachzeitschriften der Güteklassen I und II liegen offenbar weithin weder in der Thematik noch im Format – sie scheinen häufig eher im Rekrutierungsmodus begründet. Psychologisch-wissenschaftlich arbeitende Autoren, die publizieren wollen, lassen sich nach „basic“ oder „applied“ entweder nach Konventionen der Zuteilung bestimmter Gebiete zur „Angewandten Psychologie“ sortieren (eine Zuteilung, die häufig nur nach der 'Popularität', nach dem 'öffentlichen Interesse' des Themas erfolgt und so etwas wie 'faced appliedness' darstellt – eigene Wortschöpfung) – oder einfach als Ergebnis eines „Absenkungsprozesses“, d.h., wissenschaftliche Beiträge, die in sog. grundlagenwissenschaftlichen Fachzeitschriften nicht akzeptiert werden, sinken sozusagen eine Stufe herab. Die Prophezeiung erfüllt sich dann von selbst: Muß es denn schon sogenannte „Spitzenforschung“ geben, dementsprechend auch sog. „Spitzenjournale“, so muß es auch eine zweite und dritte Reihe geben; am besten, man legt die Dimensionen „Spitze vs. Normalität“ und „Grundlagen- vs. Anwendungsorientierung“ aufeinander, dann ist das simplistische Weltbild der Psychologie, das Bild der Psychologie-Welt, komplett.

Fehlentwicklungen der Grundlagenforschung

Einige weitere Mißbildungen und Irrwege der gegenwärtigen Psychologie sollten besprochen werden, ehe jene der anwendungsorientierten Psychologie problematisiert werden. Standardisierung von Formen und Inhalten erleichtern das Aufkommen und Betreiben von Moden und begünstigen Konformismus – wer weiß, was nach der Betonung von Irrationalität und Totalitätsansprüchen, was nach Emotions- und Handlungs-Welle die nächste Forschungs-Mode bringt? Auf die Diskriminierung von Abweichlern durch Gatekeeper-Gruppen wurde schon kurz eingegangen. Aber wir haben von der APA-Kultur noch einiges mehr gelernt, und einige sind weiter damit beschäftigt, sie uns dem in dieser Weise zu fördernden Nachwuchs als Vorbild zu verordnen:

- z.B. sich auf eine kleine Teildisziplin zu beschränken, und das heißt konkret, nur einige wenige Fachzeitschriften zu konsultieren; störend sind transdisziplinäre Ausflüge ebenso wie eine Akzeptanz oder auch nur Toleranz andersartiger Methodologie; breiterer Kultur-Konsum und breitere Allgemeinbildung passen nicht recht ins Bild formierter Psychologie-Wissenschaft
- z.B. nach amerikanischer Literatur Ausschau halten, die man hier zitieren kann, bevor oder gerade nachdem sie publiziert ist; angesichts der Fülle des täglich an Psychologie Produzierten kann man mit großer Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, daß solche Quellen hier noch nicht rezipiert sind; „graue“ Literatur wird verwertet, da sie nicht oder anders zitierbar ist als vermeintlich besser geschützte
- z.B. Domain-Forschung, Typ-a-Forschung, und nur solche betreiben; wer stets einen engen Bereich beforscht wie z.B. den der Schulleistung, und-sonst-garnichts, der bleibt stets ein Schulleistungspsychologe, und wird nicht einmal ein Pädagogischer Psychologe, geschweige denn ein Allgemeiner Psychologe
- z.B. von einer bestimmten Theorie ausgehende Forschung, Typ-b-Forschung, und nur solche betrieben; wer stets nur eine bestimmte Theorie auf einem Gebiet wie der Psychologie vertritt und sie durch Personalpolitik und Gutachternetze absichert, macht sich um das Fach nicht verdient.

Durch solche Konzeptionen von Wissenschaft und ihr aktives Betreiben, ja ihre mit dem Charme von gepanzerten Fahrzeugen geförderte Durchsetzung, etwa bei der Förderung unseres wissenschaftlichen Nachwuchses, beseitigt man keinen Bildungsnotstand, sondern man formiert ihn allenfalls. Man kopiert Standards für die grundlagenwissenschaftliche Psychologie, die bereits andernorts zu klar erkennbaren Mißständen geführt haben – und dies alles bestenfalls wegen eines forcierten Leistungs- und Effizienzdenkens, das selbst nicht wissenschaftsfreundlich ist. Wissenschaft nach ihrem quantitativen Output zu bewerten – so wie viele unserer Wissenschaftspolitiker Naturwissenschaft unter dem Gesichtspunkt von Technologie bewerten – darf man wohl getrost als dumm bezeichnen. Zu Zeiten, da immer mehr Studierende beispielsweise mit Rechtschreibmängeln in den Seminaren auftauchen, den Konkurrenzkampf zu propagieren – durch Konkurrenz zu mehr „Leistung“ (übrigens auch zu noch mehr Arroganz und Intoleranz) – zeugt von einer unglückseligen, simplen Wissenschaftsauffassung. Gegen einfach strukturierte Thesen, wie sie zur Ausübung von Macht in sozialen und politischen Systemen günstig sein mögen, haben es Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit stets schwer. In unserem Zusammenhang kommt jedoch noch erschwerend hinzu, daß es nun erst recht problematisch wird, grundlagenorientierte psychologische Wissenschaft von anwendungsorientierter abzugrenzen. Denn auf einem solchen wissenschaftspolitischen geistigen Hintergrund wird Grundlagenforschung an vorzeigbaren Erfolgen gemessen, die äußeren (z.B. industriellen, bildungspolitischen, klinischen) Auftraggebern genügen. Ebenso wie diejenigen, die die „Praxis“ als wichtigstes Wahrheitskriterium für wissenschaftliche Forschung anbieten, propagieren jene Wissenschafts-Berater im Grunde die Auslieferung wissenschaftlicher Fächer an außerwissenschaftliche Instanzen.

Die Problematik der Anwendungsorientierung

Die Frage nach der anwendungsorientierten Psychologie hat uns unversehens zur Beschäftigung mit einem Sittenbild unserer Wissenschaft geführt. Sie erscheint nicht einfach als eine Frage danach, wie man ein A auf ein B anwendet, also wie man z.B. aus Good Science mehr Policy Science macht. Vielmehr betrifft sie auch das Umgehen-mit, das Erscheinen-als, das Von-sich-Reden-Machen der Psychologie.

Getreu dem Grundsatz „Keine öffentliche Äußerung ohne zumindest eine kleine empirische Untersuchung“ habe ich für den hier interessierenden Zweck zwanzig Studierenden eine offene Beurteilungsaufgabe gestellt: Beantwortet werden sollten die Fragen „Was stellen Sie sich unter Anwendungsorientierter Psychologie vor?“ und „Wie würden Sie persönlich Anwendungsorientierte Psychologie bewerten?“ Sehen wir einmal von den Ergebnissen der Auswertung der Antworten auf die zweite Frage ab – hier wird ganz überwiegend positiv geurteilt, und es werden am häufigsten Praxisnähe sowie das Bemühen um Veränderung und Verbesserung genannt – so fand ich am bemerkenswertesten, daß keine einzige der antwortenden Personen „Anwendungsorientierte Psychologie“ als Wissenschaft auffaßte, sondern daß hierunter stets „praktische Tätigkeit von Psychologen“, also praktische, angewandte Psychologie verstanden wurde! Verschärft formuliert besagt dieses Resultat: „Psychologie“ wird mit „praktischer Tätigkeit“ gleichgesetzt. Könnte dieses krasse Mißverständnis nicht bereits ein Ergebnis der skizzierten Korruption von Wissenschaft sein?

Bei der anwendungsorientierten Psychologie geht es nicht einfach um eine Generalisierung von Forschungsergebnissen auf Praxisfelder, geht es nicht z.B. um Fragen der Anwendbarkeit experimentell gewonnener Daten auf außerexperimentelle Situationen; es geht nicht um die Frage der Theorie-Anwendung, die so viele Wissenschaftstheoretiker in unserem Fach immer wieder beschäftigt und über die z.B. auch Haisch (1983) in dem von ihm herausgegebenen Lesebuch „Angewandte Sozialpsychologie“ schreibt. Es geht nicht um die Frage der Anwendung von Wissenschaft auf Praxis. Vielmehr heißt „anwendungsorientierte Psychologie“ soviel wie anwendungsorientierte Wissenschaft; es bedeutet

demnach Psychologie, also wissenschaftliche Forschung, mit der vorgegebenen Orientierung zu betreiben, Einflüsse auf Bereiche der Gesellschaft zu nehmen, Veränderungen in der Praxis zu erreichen.

Natürlich gibt es Analogien zum Theorie-Praxis-Problem, und es gibt Analogien zu der von manchen Kollegen fast ausschließlich betriebenen Beschäftigung mit Fragen der Generalisierbarkeit experimentell gewonnener Ergebnisse auf praktisch interessierende Fragestellungen. Denn manche Experimente werden mit der stillschweigenden oder aber explizierten Perspektive geplant und ausgeführt, in der außerexperimentellen Realität, ja in ausgesprochen nicht-wissenschaftlichen, nicht wissenschaftlich bestimmten Umgebungen Wirkungen zu erzeugen. Kurt Lewin, der heute von allen gern in Anspruch genommene Sozialpsychologe, hat es mit seinen Schülern vorgemacht. – Anwendungsorientierte Psychologie heißt also psychologisch-wissenschaftliche Forschung mit der Orientierung hin auf eine Realität und womöglich deren Beeinflussung, in der nicht Wissenschaft betrieben wird und häufig auch nicht wissenschaftlich gedacht und argumentiert wird.

Als wissenschaftliche Forschung kann anwendungsorientierte Psychologie ebenso wissenschaftlich oder weniger wissenschaftlich, kann sie ebenso mehr oder weniger wissenschaftlich seriös sein als die Grundlagenforschung, die sich erklärtermaßen an keiner außerwissenschaftlichen Zielsetzung orientiert. Dies zu vernehmen mag zunächst den Vertreter einer anwendungsorientierten Wissenschaft Psychologie erfreuen. Gibt es nicht hanebüchen schlechte Grundlagenforschung, werden nicht von psychologischen Experimentatoren aller Länder jährlich hunderte von, sagen wir, Informationsverarbeitungsexperimenten ausgeführt, deren kognitivistische Konzepte schludrig operationalisiert sind und deren interne Validität manches Mal auf Bluff und Etikettierungstäuschung beruht, die von fehlendem Interesse und mangelnder Spezialisiertheit der wissenschaftlichen Gemeinschaft profitieren? Gibt es nicht auf der anderen Seite handwerklich gut gemachte und auf Antrieb überzeugende empirische Untersuchungen, die klar zur anwendungsorientierten Psychologie zu zählen sind (etwa auf den Gebieten des Hilfeleistungsverhaltens und der Inter-Gruppen-Beziehungen) und die jene hinsichtlich aller wichtigen Gütekriterien übertreffen?

Auf der anderen Seite finden wir Charakteristika anwendungsorientierter Psychologie, die teilweise als problematisch einzustufen sind. Anwendungsorientierte Psychologie zählt zumeist klar zur Typ-a-Forschung, also zur problemorientierten Domain-Forschung, jedoch „unterläuft“ oder übertrifft sie diese Zuordnung noch oft dadurch, daß sie zu weitergehender, stärkerer Parzellierung der Fragestellungen neigt. Wäre beispielsweise „aggressives Verhalten“ eine zu erforschende Domäne, so ist es z.B. nicht die Frage nach dem Ingangsetzen oder der Aufrechterhaltung aggressiven Verhaltens, die den anwendungsorientierten Psychologen interessiert, sondern die Frage nach dem Ingangsetzen oder der Aufrechterhaltung des Zerstörens von Telefonzellen oder Klassenräumen; gefragt ist dann meist, um die von Klages (1967) getroffene Unterscheidung anzuwenden, die a-Innovation, also die eher technische, auf sog. Artefakte abhebende Antwort. Es handelt sich gemäß der Analyse Theo Herrmanns (1979) um psychologische Technologie, die einen eigenen Status sozusagen zwischen den Ebenen der psychologischen Wissenschaft und der psychologischen Praxis einnimmt. Was hier als psychologische Technologie bezeichnet wird, entspricht dem hier vorgetragenen Verständnis von anwendungsorientierter Psychologie. Grundlagenforschung und Technologie stehen nach Herrmann gewissermaßen in einem unfruchtbaren Verhältnis zueinander: „Weder (definiert) die Psychologie als Insgesamt wissenschaftlicher Methoden und Resultate die Auswahl von Anwendungsfällen, noch (steuern) andererseits die auftretenden praktischen Probleme, auf welche die wissenschaftliche Psychologie angewendet wird, den Aufbau und die Weiterentwicklung dieser Psychologie“ (p.131).

Mit anderen Worten bedeutet Anwendungsorientierung nicht zugleich Wissenschaftsorientierung, auch wenn durchaus mit wissenschaftlichen Methoden gearbeitet wird, sondern sie bedeutet Orientierung an Drittinstanzen. Der von dritten Instanzen – und seien diese auch durch ein besonderes, subjektives Verantwortungsgefühl des Forschers

für eine Fragestellung vermittelt – ausgeübte Einfluß ist, wenn wir Schneewind (1973) folgen, ein normativer Einfluß, und zwar bereits dadurch, daß er eine richtende, selegierende Wirkung entfaltet. Der Anwendungs-Aspekt erweitert nach Schneewind das Wissenschaftsverständnis der Psychologie um die Komponente des Normativen – anwendungsorientierte Psychologie wäre dann eine „um die normative Komponente erweiterte empirische Psychologie“ (p.231). „Das eingreifende Handeln des Psychologen orientiert sich ... an irgendwelchen implizierten oder explizierten Wertsystemen, die häufig genug vom Psychologen selbst nicht ausdrücklich hinsichtlich ihrer Begründungsproblematik mitreflektiert werden. Dies kann wiederum zur Folge haben, daß der Psychologe selbst keinen festen Standpunkt bezieht und sich in der Tat unkritisch den Zielsetzungen und Veränderungswünschen seiner Auftraggeber unterwirft“ (p.235). Diese Sätze, einige Jahre nach Holzkamp geschrieben, sollten auch auf diejenigen Fälle Anwendung finden, in denen der Psychologe gerade nicht unpolitisch-unkritisch agiert, sondern offenbar in politisch-moralisch geleiteter Weise an sozialen und politischen Normen orientiert handelt.

Die normative – und in unserer Betrachtungsweise nicht primär wissenschaftliche Orientierung – spielt auch bei den bis heute stets hochgeachteten, weil als besonders umsichtig angesehenen Modellbauern handlungstheoretischer Art eine wichtige Rolle, muß doch fast jedes der so komplex aussehenden Handlungsmodelle einen soliden Ausgang haben, oft eben denjenigen des „anwendungsbezogenen wissenschaftlichen Handelns“. So etwas gibt es gerne bei der Errichtung von Ablauf-Modellen des pädagogisch-psychologischen oder klinisch-psychologischen „innovativen Handelns“. Man spürt förmlich, wie die Autoren möglichst viel, wenn nicht möglichst alles Wichtige auf einmal, in einem gemeinsamen Modell erklären möchten und wie sie dadurch den gesamten Wissenschaftsprozess unbedingt ausdehnen möchten – so erscheint es nur als zwangsläufig, daß die von außerhalb der Wissenschaft einwirkenden normativen Komponenten hier eine wichtige Rolle übernehmen. Schließlich forscht man ja nicht im „luftleeren Raum“, sondern ist als Gesellschaftsmitglied den diversen wichtigen Einflüssen nachhaltig überantwortet.

Wie man es auch immer selbst bewerten mag – anwendungsorientierte psychologische Forschung grenzt sich dadurch von psychologischer Grundlagenforschung ab, daß sie Anwendung, Innovation, Modifikation in ihre Orientierung aufnimmt. Mithin werden von solcher Psychologie Antworten auf Fragen erwartet. Steht schon der Grundlagenwissenschaftler unter dem beständigen Druck einer unverständigen Öffentlichkeit, Antworten auf konkrete Probleme zu geben, so werden vom anwendungsorientierten Psychologen von Praktikern und Laien besonders intensiv – und eigentlich ja auch mit Recht – konkrete Antworten auf praktische Probleme erwartet. Daß demgegenüber Wissenschaftlichkeit oft gerade bedeutet, keine Antworten geben zu können oder zu dürfen, Zweifel zu säen statt zu zerstreuen, Ungewißheit als Antwort auf Fragen zu verbreiten anstatt vorgefaßte Meinungen klar zu bestätigen oder klar zu verwerfen – daß Wissenschaftlichkeit klar und deutlich oft darin besteht zu sagen „Es ist nicht sicher!“, dies wird dabei allzu leicht verkannt. Unter einer explizit anwendungsorientierten Selbstinstruktion oder (im Auftragsfalle) Fremdinstruktion wird es sogar mit großer Wahrscheinlichkeit verkannt.

Die fremden Erwartungen bezüglich der Effizienz wissenschaftlicher Forschung erzeugen beständig eine Situation, in der man der Wissenschaft ihren von ihr selbst immer wieder geforderten Freiraum bestreitet und teilweise massiv einengt. Mächtige Vorbilder – oder auch die Vorbilder der Macht – treiben auch in unserer Disziplin ihr Unwesen. Die von Herrmann (1976, p.158) so genannte „Demutsgebärde des Anwendbarkeitsaufweises“ unterscheidet sich funktional nicht erheblich von dem simplen Effizienzdenken und -streben einiger unserer Wissenschaftsmanager. Ein Wissenschaftsminister regte hier bei uns Gesprächskreise zwischen der Universität und der mittelständischen Wirtschaft an, und die Vorstellungen des Deutschen Gewerkschaftsbundes reden ganz offen einer weiteren Klinifizierung der Psychologie das Wort. Dieser äußere Druck, von wortführenden Fachvertretern internalisiert, wird von ihnen nach innen weitergegeben. Die fremden Erwartungen sind zu den Leitlinien von einigen der unsrigen geworden.

Nun wird mancher anwendungsorientierte Psychologe hierin einfach einen Konflikt

erblicken und versuchen, diesen Konflikt für sich nach bestem Wissen und Gewissen zu lösen. Er wird sich beispielsweise bemühen, eine möglichst gute, seriöse anwendungsorientierte Psychologie zu betreiben und zudem auf ihre Verwertung Einfluß zu nehmen suchen. Aber abgesehen davon, daß die Verwertung publizierter wissenschaftlicher Ergebnisse kaum mehr seitens des Forschers kontrollierbar sein kann, mag manch prominentes Beispiel zeigen, daß Policy Science auch dort, wo man ohne Einschränkung Good Science anerkennt, ihren Einfluß bereits auf die Darstellung der Resultate ausübt. Lewin und seine Mitarbeiter werden gern (wie z.B. bei den Autorinnen Murphy, John & Brown 1984) in Anspruch genommen, wenn es gilt, akademische und anwendungsorientierte Psychologie als glücklich miteinander vereinbar darzustellen. In der Tat hatte Kurt Lewin das Glück oder war so exzellent, anwendungsorientierte Psychologie auf einem fundiert erscheinenden theoretischen Hintergrund zu zelebrieren. Beachten wir aber auch die Schiefen und Schnitzer, die ihm dabei unterliefen – z.B. die Vereinnahmung des später als „sozial-integrativ“ bezeichneten Führungsstils in Kleingruppen als „demokratisch“. Das Etikett „demokratisch“ nahmen schon früher verschiedene politische Richtungen für sich bzw. für erwünschtes Verhalten in Anspruch; heute sind es vielleicht noch ein paar mehr geworden. Es wurde aber auch übersehen, daß die vorschnell abzuwertenden Führungsstile vom „autoritären“ und vom „laissez-faire“-Typus am geeigneten Ort und zu gegebener Zeit und in angemessener Dosierung und Kombination mit anderen Führungsstilen wahrhaft „demokratisch“ sein können, auch nach den damaligen Maßstäben des sozialen Umfeldes der Untersuchung. Die demgegenüber seinerzeit sich vollziehende Umerziehungsaktion, beispielsweise in der Ausbildung mancher Lehrergeneration, hat vermutlich Auswirkungen gehabt, die mit „Verkürzung“, „Dogmatisierung“ und ähnlichen Begriffen nur recht schwach umschrieben wären. Dies mag nur ein einzelnes Beispiel für so etwas wie eine politisch bedingte Unschärferelation anwendungsorientierter psychologischer Forschung sein, eines, das nunmehr schon klassisch geworden ist.

Dollase (1985) führt unter den Gründen dafür, daß beispielsweise Entwicklungspsychologie nur in sehr eingeschränktem Maße Anwendbares für die Praxis der Erziehung beitragen kann – eine These, die gleichermaßen für Pädagogische Psychologie gelten darf – die unangemessenen Erwartungen der Praktiker an die Psychologie auf. Jeder Entwicklungspsychologe, aber auch jeder Pädagogische Psychologe dürfte selbst am besten wissen, wie es um die Problematik einer Anwendung seiner Resultate bestellt ist – aber wird er es dem Anwender selbst, bei dem er zudem eine wissenschaftliche Reputation zu verlieren hat, auch nur annähernd ausreichend deutlich machen?

Ich möchte es abschließend so formulieren: Anwendungsorientierte Forschung kann ebenso wissenschaftlich solide oder unsolide sein wie Grundlagenforschung; der anwendungsorientierte Psychologe verfügt jedoch von vornherein über Orientierungen an Veränderungen oder Verbesserungen in außerwissenschaftlichen Bereichen, die gewissermaßen sein Bewußtsein verändern. Nach allem, was wir über die Beziehung zwischen ausgeübtem Verhalten und Einstellungsänderung wissen, beeinflusst anwendungsorientierte Psychologie die Einstellung des Forschers zum Gegenstand seiner Beschäftigung und somit, sehr allgemein ausgedrückt, zu den Problemen der Beziehung von Wissenschaft und Praxis, von Psychologie und psychologischer Technologie, von Forschung und Öffentlichkeit. Einstellungs- oder Bewußtseinsveränderung als beispielsweise zeitverzögerte Begleitung einer Orientierung des Psychologen hin auf die Anwendung könnte z.B. in einer allgemein eher praktisch-konkreten statt abstrakt-formalen Orientierung bestehen, die sich problemorientiert auf Kosten von Allgemeinverbindlichkeit darstellt. Sie könnte sich in dem vorrangigen Bemühen um soziale Regulierung und Intervention auf Kosten des Bestrebens, das allgemeine Wissen zu erweitern, ausdrücken. Sie könnte zu einer Politisierung des Psychologen im Sinne von Parteilichkeit und Voreingenommenheit als zumindest latente Forschungsprinzipien führen. Schließlich könnte sie unter Umständen zu verstärkter Orientierung am Ertrag, am Gewinn der eigenen Tätigkeit und somit gewissermaßen zu Bestechlichkeit führen.

Hier handelt es sich nicht etwa um die Ergebnisse einer wissenschaftspsychologischen Untersuchung an Kollegen, deren Bemühungen von der ehrlichen Absicht geleitet sind, Verbesserungen in Bereichen psychologischer Praxis mitbewirken zu helfen. Es geht und ging bei diesem Referat auch nicht darum, die soziale Wünschbarkeit anwendungsorientierter Psychologie in Frage zu stellen. Es ging vielmehr darum, auf die Problematik einiger grundsätzlicher und einiger besonderer Erscheinungsweisen innerhalb einer Wissenschaft hinzudeuten, die nun schon bald alt genug ist, daß man das Unbehagen an ihr nicht immer gut ertragen kann.

Literatur

- Anastasi, A. (1964): *Fields of applied psychology*. New York: McGraw-Hill.
- Arnold, W. (1970): *Angewandte Psychologie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Dollase, R. (1985): *Entwicklung und Erziehung*. Stuttgart: Klett.
- Haisch, J. (Hrsg.) (1983): *Angewandte Sozialpsychologie*. Bern: Huber.
- Hall, G.St., Baird, J.W. & Geissler, L.R. (1917): Foreword. *The Journal of Applied Psychology*, 1, 5-7.
- Herrmann, T. (1976): *Die Psychologie und ihre Forschungsprogramme*. Göttingen: Hogrefe.
- Herrmann, T. (1979): *Psychologie als Problem*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Hilgard, E.R. (1971): Toward a Responsible Social Science. *Journal of Applied Social Psychology*, 1, 1-6.
- Klages, H. (1967): *Rationalität und Spontanität*. Gütersloh: Bertelsmann.
- Mummendey, H.D. (1981): Was spricht gegen eine 'Angewandte Sozialpsychologie?' (Bielefelder Arbeiten zur Sozialpsychologie Nr. 69). Bielefeld: Universität Bielefeld.
- Murphy, J., John, M. & Brown, H. (1984): *Dialogues and Debates in Social Psychology*. London: Lawrence Erlbaum.
- Schneewind, K.A. (1973): Zum Selbstverständnis der Psychologie als anwendungsorientierter Wissenschaft vom menschlichen Handeln und Erleben. *Psychologische Rundschau*, 24, 227-247.